Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 134 (1966)

Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN DEN 13. OKTOBER 1966 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 134. JAHRGANG NR. 41

Papst Paul VI. erneuert seinen Ruf nach Frieden

Ansprache Pauls VI. beim Friedensgottesdienst auf dem Petersplatz in Rom am 4. Oktober 1966

Am Jahrestag seines Besuches bei der Uno in New York feierte Papst Paul VI. auf dem Petersplatz die heilige Messe. Auf dem von Berninis Kolonnaden umsäumten Platz hatten sich am Abend des vergangenen 4. Oktobers rund 150 000 Menschen eingefunden. Neben den geistlichen Würdenträgern befanden sich auch führende Vertreter der italienischen Regierung. Während des Gottesdienstes richtete der Papst einen erneuten Friedensappell an die Menschheit. Als er zum Gebet um den Frieden aufrief, wandte er sich nicht nur an die katholische Welt und an die Christen, sondern auch an die Nichtchristen. Der italienische Wortlaut der Rede ist veröffentlicht im «Osservatore Romano» Nr. 230 vom 6. Oktober 1966 und wird hier unsern Lesern in der deutschen Fassung der «Kathpreß» vermittelt. Die Zwischentitel wurden von uns eingefügt. *J. B. V.*

Brüder und Söhne, geehrte Herren,

Die ihr unserer Aufforderung zum Gebet um den Frieden nachgekommen seid, betrachtet einen Augenblick mit uns die Gründe, die uns zu dieser religiösen Feier zusammengeführt haben. Wir haben sie bereits in unserem Rundschreiben «Christi matri» dargelegt, doch wird es von Nutzen sein, hier noch einmal kurz darauf zurückzukommen, um ihnen Bewußtsein und Kraft zu geben bei dem, was wir jetzt gemeinsam vollziehen.

Wir beschäftigen uns noch immer mit dem Frieden. Wir fürchten nicht, uns der rhetorischen und überflüssigen Worte schuldig zu machen. Das Friedensthema ist ein Gegenstand unerschöpflicher Überlegungen, weil es sich auf eine menschliche Wirklichkeit von höchstem Interesse bezieht, die ständig schweren und unvorhergesehenen Veränderungen ausgesetzt ist. Es ist ein Thema, das zu erwägen und zu behandeln wir nie müde werden sollen, weil es das wirbelhafte Spiel des Schicksals der Menschheit angeht.

Die Völker sind sich einig im Wunsch nach Frieden

Vergangenes Jahr, gerade an diesem Tag, hatten wir die Ehre, ein Wort des Friedens zu sprechen vor der zuständigen und am meisten befähigten Einrichtung zur Förderung und Wahrung des Friedens, vor der Organisation der Vereinten Nationen in New York. Wir sind jetzt noch dankbar für die Einladung, die uns die Gelegenheit gab, unsere brüderliche Botschaft an die dort versammelten Vertreter der Nationen zu bringen. Mit Staunen und Freude denken wir noch an die wunderbare, bis dahin noch nie in solcher Deutlichkeit und Feierlichkeit gesehene Übereinstimmung zwischen dem höchsten Ziel der souveränen Versammlung und dem demütigen, frohen und ewigen Wort des Evangeliums, beide in besonderer Weise im Einklang mit dem einen Wort «Friede». Noch einmal erinnern wir an den geschichtlichen und ergreifenden Augenblick, um den Wunsch zu erneuern, der damals alle beseelte — die Welt horchte, dachte nach und gab Beifall—: Es herrsche Friede in der Welt! Kein Krieg mehr, niemals mehr! Keine Rivalität, kein Streit, keine Gewalttätigkeiten und Eigensucht mehr, sondern allgemeine Brüderlichkeit in Gerechtigkeit und Freiheit.

Ja, wir erneuern heute unsern Wunsch, nein, unseren Schrei nach Frieden, damit alle wissen, wie groß das Bedürfnis, wie brennend der Wunsch danach ist, und wie schwer zu erreichen. Wir müssen mit Schmerz wiederholen: Seit dem vergangenen Jahr bis heute haben sich die Bedingungen für einen Frieden in der Welt nicht gebessert. Das hat auch ein zuständiger, durch sein hohes Amt befähigter Zeuge, der Generalsekretär der Vereinten Nationen im Einleitungswort seines Jahresberichtes gesagt: «Die politische internationale Lage hat sich nicht gebessert ...» Wir alle wissen, wie heikel es ist, und wie sehr leider die Furcht einer folgenden Verschlimmerung begründet ist. Wir haben es in unserer Enzyklika schon dargelegt.

Aber wir fügen hinzu, daß wir nicht enttäuscht sein dürfen. Daß der menschliche Aufstieg zu den Gipfeln der Kultur Augenblicke der Unsicherheit, der Müdigkeit und der Schwierigkeit mit sich bringt, soll uns nicht wundern. Wir wissen um die Schwierigkeit der Probleme des menschlichen Zusammenlebens. Wir kennen die Schwachheit des Menschen, und daß der Mensch, an einem bestimmten Punkt auf seinem schwierigen Weg, die Versuchung spürt, anzuhalten und zurückzuweichen, in Worten vorauszueilen und in Taten nachzuhinken. Das ist schmerzlich, aber nicht verwunderlich. So ist der Mensch nicht nur schwach, sondern oft auch inkonsequent, er vertraut mehr

AUS DEM INHALT:

Papst Paul VI. erneuert seinen Ruf nach Frieden

Missionarische Kirche: von der Theologie zur Praxis

«Nun danket alle Gott!»

Seelsorge in Gastgewerbe und Tourismus

Berichte und Hinweise

Die deutschen Bischöfe zur Situation nach dem Konzil

Ordinariat des Bistums Basel

Die katholische Kirche in Indira Gandhi's Indien

auf seine durch eigene Berechnung gemachte Erfahrung, die sich nicht auf den Wert großer, menschlicher und wirklich fortschrittlicher Ideen gründet. Und wenn der Mensch nur schwankend und mit Unterjochungen zum Frieden voranschreitet, so dürfen wir nicht die Gewißheit des Verdienstes um die Sache des Friedens verlieren, und nicht den Mut, ihn weiterhin zu verteidigen und voranzutreiben, nicht das Vertrauen, ihn in jedem Fall erlangen zu können. Wir müssen darauf bauen, daß der Friede möglich ist. Wir müssen immer alles tun, um ihn möglich zu machen.

Ausdauerndes Durchhalten im Suchen nach dem Frieden

Welches sind nun die Gedanken, die uns bei diesem feierlichen Anlaß kommen und die ihren höchsten Ausdruck finden? Der erste Gedanke, der erste Vorschlag, ist das ausdauernde Durchhalten im Suchen nach dem Frieden. Es ist notwendig, daß die Menschheit der großen Idee treu bleibt, die nach der ungeheuren Tragödie des Krieges erwacht ist: Alle und immer müssen wir den Frieden suchen, den Frieden für alle. Und wenn am Anfang dieses großartigen Entschlusses die grausame Erfahrung des Krieges stand, die Angst, der Schrecken, daß er sich wiederhole und vervielfältige und apokalyptische Formen annehme, so müßte es heute vor allem die Liebe sein, die diesen Entschluß aufrecht erhält, die Liebe zu allen Menschen. Die Liebe zum Frieden, meinen wir, ist mehr als die Furcht vor dem Krieg. Die Liebe ist fruchtbar durch die Gedanken und Ideen, die den wahren Frieden erzeugen: Die Gedanken der Brüderlichkeit, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Zusammenarbeit und der Großzügigkeit.

Und das gibt uns einen anderen Gedanken, einen anderen Vorschlag ein: Wir alle müssen zum Frieden erzogen werden, wir müssen die Gedanken des Friedens (Jr 29,11) pflegen, die Ideen, die ihn wünschenswert, aufrichtig und beständig machen, noch vor jeder Politik und vor jedem äußeren Ausgleich, in der Tiefe des Gewissens, in der Mentalität des modernen Menschen und in den Gewohnheiten des Volkes. Wir müssen in dieser Hinsicht beobachten, wie die Idee des Friedens, trotz alledem, im Bewußtsein der heutigen Welt wächst, wenn auch nicht im Handeln: Da ist die zweideutige Propaganda, die sich als nichtig erweist, die versucht, die Friedensgedanken für verschiedene Zwecke auszunützen, so daß die Ordnung nicht gegründet ist auf der Rücksicht auf die Rechte der menschlichen Person und der freien Völker. Es verbreitet sich die innere Überzeugung, daß der wahre und dauerhafte Friede nicht auf der Gewalt tödlicher Waffen errichtet werden kann, auch nicht auf der beständigen Spannung gegensätzlicher Ideologien. Es entwickelt sich statt dessen der positive Gedanke des Friedens: Der Friede ist nicht ein unkriegerischer Pazifismus, nicht ein genußhungriger Egoismus, nicht eine gleichgültige Interessenlosigkeit gegenüber der Not des anderen, sondern vielmehr die Frucht einer praktischen Anstrengung, die ständig und einmütig sich bemüht um eine Neuordnung der lokalen und universalen Gemeinschaft, gegründet auf der menschlichen Solidarität im gemeinsamen Suchen nach dem Wohl aller. Wenn wir die großen Bedürfnisse der Menschen betrachten und zugleich die großen Gefahren für seine anfechtbare Ruhe, so nennt man heute den Frieden, wie wir gesagt haben, Entwicklung; eine Entwicklung der Völker, die immer noch ziemlich viele lebensnotwendige Dinge brauchen, und die bis jetzt den größten Teil der Menschheit ausmachen.

Weshalb ist der Friede nicht unmöglich?

Wenn es so ist, dann überrascht uns ein anderer Gedanke, und es ergibt sich ein anderer Vorschlag. Der Friede ist schwierig! Er ist etwas Großes, etwas Notwendiges, etwas sehr Gesuchtes und Dienliches; aber schwierig, äußerst schwierig. Doch wir haben es schon gesagt: Er ist nicht unmöglich. Warum nicht? Genügen die menschlichen Kräfte, Frieden zu schaffen und ihn zu erhalten? Wir ziehen es in diesem Augenblick vor, keine erschöpfende Antwort zu geben auf diese heikle Frage, die äußerst schwierige Thesen des Denkens und der Geschichte enthält, und schließen ganz einfach mit der Anwendung eines Wortes Christi auf die Lösung des Problems: «Was für den Menschen unmöglich ist, ist für Gott möglich» (Mt 19,26). Dieses Wort erklärt die Handlung, die wir jetzt vollziehen: das Gebet um den Frieden. Es hat seine Logik im Glauben; im Glauben, das heißt, daß der Mensch nicht allein ist auf der Suche nach seinem Ziel, und daß ihm eine mächtige und väterliche Kraft im Ablauf seiner entscheidenden Ereignisse gegeben ist, die göttliche Vorsehung, die Hilfe Gottes, die Liebe, die vom Himmel herabsteigt, die siegreiche Güte des himmlischen Vaters für das menschliche Heil.

Vereintes Gebet aller Gutgesinnten um den Frieden

Ja, wir werden im Glauben beten um den Frieden, besonders um den Frieden im Fernen Osten; um einen Frieden, der den dortigen Völkern Freiheit und Wohlstand sichert, und der loyale und menschliche Verhandlungen, nicht versteckte Gewalttätigkeit oder Brutalität möglich macht. Und wir werden beten für alle anderen Stätten des Kampfes und des Hasses, die das menschliche Zusammensein in der Welt stören. Wir werden beten für alle Menschen und Institutionen, die in Geduld, Weisheit und Loyalität daran arbeiten, die Eintracht und den Frieden wiederherzustellen und zu fördern. Wir werden beten mit euch, die ihr hier seid, ihr Gläubigen aus der Stadt Rom, wo der Friede unter den Bürgern universal und christlich geworden ist, und mit allen, die unserer Einladung zum religiösen Aufruf und zur geistlichen Vertiefung zugunsten des Friedens gefolgt sind, vertrauend darauf, daß der Chor der Stimmen der katholischen Kirche und der anderen christlichen und nichtchristlichen Religionen, ja aller Menschen guten Willens, die besten moralischen Kräfte wecken wird, die noch in den Herzen der Menschen sind; ein Chor, der sich einig ist im Wunsch nach Frieden und Gerechtigkeit, wofür Gott Vergelter und Garant ist, und der vom Himmel erlangen wird, was die Menschen mit ihrer Kraft allein nicht zu erreichen wissen. Wir beten mit der reinsten, schönsten und stärksten Stimme, mit ihr, die der Welt den Retter gab, den Fürsten des Friedens; wir werden beten und unser armes und unwürdiges Gebet mit der Fürsprache Mariens verbinden, der Frau der hohen Liebe, der Mutter, die alle Freude und alles Leid unseres menschlichen Schicksals kennt, der Königin des Friedens, Maria, und unsere Hoffnung wird unüberwindlich aufstrahlen.

«Herr, wenn mein Pfarrer den Ton trifft mit den Kindern, laß mich daraus nicht schließen, seine Religion sei eine Angelegenheit für Kinder. Wenn mein Pfarrer dick ist, Herr, laß mich nicht denken, er lasse sich's wohl sein, und wenn er mager ist, er führe ein schlechtes Leben, sei von Gewissensbissen gequält und raufe mit seinen Kaplänen. Laß mich, Herr, ihm seine Gereiztheit und seine Irrtümer verzeihen. Laß mich einsehen, daß ich nur einen Pfarrer zu ertragen habe, er hingegen alle Pfarrkinder auf dem Buckel hat.»

(Aus dem Gebet eines Laien um eine gute Meinung über seinen Pfarrer)

Missionarische Kirche: von der Theologie zur Praxis

ZUR STUDIENWOCHE «AD GENTES» AN DER UNIVERSITÄT FREIBURG I. UE.

Intensive Vorbereitung im Vorstand des Schweizerischen Katholischen Missionsrates und in kleinen Gruppen, gute Publizität in der katholischen Presse und durch ein weit gestreutes Programm, seriöse Arbeit von 150 Verantwortlichen der schweizerischen Missionsinstitutionen und einigen zusätzlichen Fachleuten aus dem Ausland, zwölf Seiten «Empfehlungen» * der verschiedenen Arbeitskreise: so sieht sich rückblickend diese Studienwoche «Ad Gentes» an, die vom 26.—28. September 1966 in Freiburg tagte. Sie hatte das Ziel, das Dekret über die missionarische Tätigkeit der Kirche und seine Auswirkungen auf das schweizerische Missionsschaffen zu studieren.

Vorwärtsblickend stellt sich nun sofort die Frage: was wird daraus folgen? Wir werden diese Frage später aufgreifen. Zuvor lohnt es sich, den

Verlauf der theologischen Schau

etwas zu skizzieren, da ja immer noch das alte Prinzip gilt: «Nihil volitum quin praecognitum», wobei man das Erkennen nicht bloß als Vorbedingung, sondern auch als eigentliche Triebkraft des nachfolgenden Wollens und Tuns annehmen kann. Ohne «Theorie», auf kirchlichem Boden ohne Theologie, gibt es kein machtvolles, vor allem kein sinnvolles Tun.

Bis zum Konzil führte die «Missionstheologie» ein Mauerblümchen-Dasein in der Kirche. Der Pionier der katholischen Missionswissenschaft, Prof. Josef Schmidlin, war Historiker, nicht Theologe. Sein grundlegendes Buch — das er mit Recht nicht Missionstheologie, sondern «Missionslehre» nannte — liefert eine Zusammenstellung gewisser Überlegungen und praktischer Richtlinien, nicht eine spekulative Auseinandersetzung damit. Seither blieb die Missionswissenschaft im Verruf, keine Theologie zu sein. Im Gegensatz zum französischen Sprachraum gingen im deutschen Sprachgebiet kaum namhafte Theologen an die Missionsfrage heran, und den wenigen «Missionstheologen», die ein gar breites Gebiet zu bestreiten hatten (Missionstheologie, Missionsgeschichte, Missionsmethodik, Missionsrecht usw.) mangelte die Zeit — wenn nicht die Veranlagung — zur spekulativen Vertiefung. Sie wurden — und mit ihnen auch die Missions*idee* — kaum mehr als am Rande der hohen Theologie geduldet.

Kurz vor dem Konzil und infolge des Konzils hat sich die Lage von Grund auf geändert. Freilich geschah das nicht automatisch. Es brauchte in der Petersaula manche mühsame Auseinandersetzung, bis der Durchbruch erfolgt war. Ein erster Vorstoß glückte unter dem Druck vor allem der Missionsbischöfe, daß im Kirchenschema der Missionsgedanke ausdrücklich zu Worte kommen sollte. Das gab dann der Konzilsleitung Anlaß, das Missionsschema infolge Zeitmangels auf einige sachliche Propositiones reduzieren zu lassen. Als dann aber diese Missions-Propositiones zur Behandlung kamen, wurden sie, trotz päpstlicher Empfehlung, mit großem Mehr als viel zu wenig aussagekräftig zurückgewiesen. Daraufhin entstand in Eile durch eine eigentliche Gewaltleistung der Kommission das heutige Missionsdekret. Dank dieser Umstände haben wir heute, wenn man so sagen darf, «den Batzen und das Weggli»: Mission ist in der Kirchenkonstitution und in manchen andern Konzilserlassen integriert und dazu noch in einem eigentlichen Missionsdekret gründlich behandelt. Nun kann Mission nicht mehr den «Missionstheologen» überlassen werden. Jeder nachkonziliare Theologe wird sich damit befassen müssen. Insofern kann man mit Recht sagen, daß die Kirchenkonstitution für die Missionen von größerer Bedeutung sei als das Missionsdekret, weil durch sie das Missionsgetto gesprengt wurde und Mission zu einem integralen Bestandteil der Ekklesiologie wurde.

Diese Schau wurde auf der Studienwoche von Prof. Dr. J. *Glazik* MSC, Münster i. W., prägnant zusammengefaßt:

«Die Kirchenkonstitution beschreibt das neugewonnene Selbstverständnis der Kirche. Sie tut das so, daß Kirche ohne Beziehung zur Welt gar nicht begriffen werden kann. Denn die Kirche ist gleicher Weise die aus der Welt «Herausgerufene», die Ekklesia, und die in die Welt «Gesandte». Wird einer dieser Aspekte nicht voll und ganz im Begriff «Kirche» berücksichtigt, dann ist Kirche nicht mehr Kirche ... Mission gehört zum esse Ecclesiae. Sie ist die zentrale Seinsfunktion der Kirche, nicht eine periphere Aktion, die ins Belieben der Kirche gestellt bleibt oder auf einige wenige abgeschoben werden kann. Kirche kann ohne Mission gar nicht definiert werden. Mission darf nicht zur Kirche addiert werden. Wir dürfen nicht von Mission *und* Kirche sprechen, wir dürfen legitimerweise nur von der Mission *der* Kirche sprechen ...»

Prof. Dr. J. *Bettray* SVD, St. Augustin über Siegburg, wandte diese Konsequenz der «missionarischen Kirche» theologisch-pastorell auf den einzelnen Christen an und führte u. a. aus, wie die Kirchenkonstitution in den heiligen Sakramenten die apostolisch-missionarische Pflicht eines jeden Christen mitgegeben sieht:

«Wenn wir in der Taufe ‚Christus gleichgestaltet' (KK 7) und ‚der Kirche eingegliedert' werden (KK 11), dann ist es selbstverständlich, daß wir ‚den von Gott durch die Taufe empfangenen Glauben vor den Menschen bekennen' müssen (KK 11), da wir ja in der Taufe zur ‚Teilnahme an der Heilssendung der Kirche' bestellt sind (KK 33). Solange solche Schätze jungen Eltern, Paten, heranwachsenden Kindern vorenthalten bleiben, solange sie nicht in ihrer letztlich missionarisch-weltweiten Dimension gesehen werden, haben wir das Konzil nicht begriffen.

Und wenn die Gläubigen durch die Firmung ‚vollkommener der Kirche verbunden' werden (KK 11), so heißt das doch ihrem missionarischen Wesen. Die Folgerung der Kirchenkonstitution ist ganz natürlich, daß die Gefirmten ‚in strenger Weise verpflichtet' sind, ‚den Glauben als wahre Zeugen Christi in Wort und Tat zugleich zu verbreiten und zu verteidigen' (KK 11). Ob nicht durch die Einführung der Firmlinge in ihre missionarische Pflicht der Firmunterricht selbst fruchtbarer und einer kirchlich-missionarischen Berufung natürlicher würde? Ob man bei einer Neugestaltung des Firmritus' diesen missionarischen Aspekt des Sakramentes entsprechend herausstellen wird ...?

Kaum je wird die Wahrheit gebührend herausgestellt, daß die heilige Eucharistie ‚pro nostra et totius mundi salute' gefeiert wird. Es wird kein Zufall sein, daß die gleichen Worte für die missionarische Verpflichtung der Bischöfe aus ihrer Konsekration ‚pro totius mundi salute' gebraucht werden. Aus dem weltweiten Charakter der heiligen Messe ergeben sich Konsequenzen, denn ‚sooft das Kreuzopfer, in dem unser Osterlamm Christus geschlachtet worden ist' (1 Kor 5,7), auf dem Altar gefeiert wird, vollzieht sich das Werk unserer Erlösung (KK 3). ‚Unserer', das ist doch Erlösung aller menschlichen Brüder und Schwestern. Wie steht es aber mit der Weckung der Verantwortung unserer Kinder für die Nichtchristen in der Erstkommunionkatechese? Wie überhaupt mit der missionarischen Feier eines jeden eucharistischen Opfers? Die heilige Messe ist erhabendste und beste Missionstat. Wenn man aber an diese seinsmäßige Grundausrichtung der heiligen Eucharistie überhaupt nicht denkt, hat sie für den Mitfeiernden jenen Sinn, wenigstens im Bewußtsein, verfehlt, für den sie erstmalig blutig auf Kalvaria gefeiert wurde, für das Heil der ganzen Welt. Ob hier nicht eine fruchtbare Möglichkeit läge, den Sinn der Meßfeier wieder lebensvoller zu machen? Einheit mit der Frucht des Welterlösungsopfers müßte doch auch Einheit mit den weltweiten Gesinnungen des geopferten Herrn wecken ...»

---

* Diese Empfehlungen können kostenlos bezogen werden bei: Schweiz. Kath. Missionsrat, Postfach 50, 1700 *Freiburg* 2.

Aus diesen zwei Vorträgen gewann jedermann die Gesamtantwort auf die «Fragwürdigkeit der Mission», die Dr. P. Walbert *Bühlmann* OFMCap. im ersten Vortrag im Sinn der Tätigkeit eines Teufelsadvokaten dargestellt hatte. Einzelantworten auf die Einwände, die sich aus der heutigen Zeitsituation und dem heutigen Denken ergeben, müssen freilich weiterhin gesucht werden. Auch soll die Fragwürdigkeit als Stachel zur kritischen Selbstüberprüfung bestehen bleiben. Im übrigen kann Mission für einen nachkonziliaren Christen nur in dem Sinn fragwürdig sein, daß sie des Fragens, des Überlegens, des Staunens und des Einsatzes würdig ist.

Daraufhin gingen die sechs parallel tagenden Gruppen an die Arbeit und suchten den

Weg zur Praxis

Man war am Schluß selber erstaunt zu sehen, wie viele Ideen und Anregungen erarbeitet worden waren. Manches ist *an die Adresse des Schweiz. Kath. Missionsrates bzw. der Missionsinstitute* gerichtet, z. B. was der Arbeitskreis «Ausbildung der Missionare» gemäß der veränderten Lage mit den neuen und wachsenden Aufgaben in den Missionsländern wünschte:

«1) daß die Missionsinstitute die Ausbildung der Missionare noch mit vermehrter Sorgfalt ins Auge fassen, den Brüdern und Schwestern Gelegenheit geben, Fachdiplome zu erwerben, und geeigneten Priester-Missionaren noch eine Spezialausbildung (Katechetik, Liturgik, Religionssoziologie, Bibelstudien usw.) zukommen zu lassen...;

2) (handelt vom Sprachstudium);

3) daß von Herbst bis Frühling gemeinsam ein katechetisch-liturgisch-theologischer Grundkurs für Brüder und Schwestern (auch Urlauber) durchgeführt werde, der sie noch besser in die Lage versetzt, später neben ihrem eigentlichen Beruf auch direkt am Apostolat der Kirche teilzunehmen;

4) daß von Frühling bis Sommer zusätzlich ein spezifisch missiologischer Kurs, den auch Priester-Missionare besuchen könnten, organisiert werde, in welchem ausgewählte Fragen der Missionsspiritualität, der Missionspastoral, Ethnologie, Tropenhygiene usw. behandelt werden;

5) daß im Interesse der Weiterbildung der Missionare die Buchspende des Fastenopfers weitergehe und eventuell durch eine Sendung ausgewählter theologischer Artikel ergänzt werde;

daß zusätzlich eine Liste wertvoller Büchertitel verschickt werde;

daß über den Kurzwellensender Schwarzenburg, wenn möglich in Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Missionsrat, monatlich eine Sendung kirchlicher Nachrichten und eine theologische Besinnung an die Schweizer Missionare ausgestrahlt werde;

daß unter Umständen ein missiologischer Fernkurs (in Zusammenarbeit mit andern Ländern Europas) an interessierte Missionare zur Versendung komme;

daß nach Möglichkeit einzelne Fachleute der Theologie und Missiologie für kürzere oder längere Aufenthalte in die Missionsländer geschickt werden für Pastoraltagungen oder Exerzitienkurse;

daß von einer Instanz jedes Quartal die Liste aller theologischen, pädagogischen und andern nützlichen Tagungen und Kurse veröffentlicht werde, was den Urlauber-Missionaren sehr dienen würde.»

Anderes richtet sich *an die Diözesanbischöfe mit ihrem Klerus*. Der Arbeitskreis «Die Stellung der Missionsinstitute in der Kirche» fand z. B. folgendes für bedeutsam und hilfreich:

«1) daß die Diözesanbischöfe von Zeit zu Zeit (z. B. auf den Weltmissionssonntag) den Gläubigen gegenüber ihrer Verantwortung für die Weltmission Ausdruck verleihen und dabei ihre Missionare und Missionsinstitute als ihre Organe anerkennen, durch die sie selber und ihre Kirchen ‚unter den Völkern wirken' (vgl. MD VI 37 c).

Eine Möglichkeit, dieser Anerkennung der Missionare als ‚Abgesandte der Kirchen' (vgl. 2 Kor 8,23; Phil 2,25) Ausdruck zu geben, würden wir darin sehen, daß Diözesen und Pfarreien die Aussendung ihrer Missionare durchführen, und daß ihre Missionare im Status Cleri aufgeführt werden;

2) daß in den Priesterseminarien und theologischen Fakultäten, theologischen Kursen für Laien und Glaubenskursen, die ganze theologische Ausbildung missionarisch ausgerichtet und besonders eine entsprechende Missionstheologie in die Lehre von der Kirche eingebaut werde sowie Priesteramtskandidaten, Laientheologen, Katecheten usw. systematisch in das schweizerische Missionsschaffen eingeführt und darüber auf dem laufenden gehalten werden.

Wir begrüßen die vorgesehene Reorganisation des Missionsrates als Instrument der Bischofskonferenz im Sinne der Ausführungsbestimmungen zum Missionsdekret III Nr. 9.

Weil die Mitarbeit am Missionswerk zu den wesentlichen und ordentlichen Aufgaben jeder Diözese gehört, würde es uns als wichtig erscheinen, daß die Missionare und Missionsinstitute durch den Missionsrat in den leitenden und beratenden Gremien der Diözesen (Pastoralplanungskommission, Priesterrat usw.) vertreten sind.

Das Missionsdekret betrachtet die Priester als ‚Stellvertreter Christi und Mitarbeiter der Bischöfe in dem dreifachen heiligen Amt, das seiner Natur nach auf die Sendung der Kirche ausgerichtet ist' und ruft sie auf, ‚sie mögen sich zutiefst bewußt sein, daß ihr Leben dem Missionsdienst geweiht ist' (MD VI,39).

Daher scheint es uns wichtig, daß sie durch geeignete Vorträge im Rahmen der Priesterkapitel sich mit der Missionstheologie des Konzils und deren Konsequenzen vertraut machen; daß sie als Ausdruck ihrer ständigen Sorge den Weltmissionssonntag und den Tag der geistlichen Berufe als ihr persönliches Anliegen betrachten und in Predigt und Katechese daraufhin arbeiten; daß sie ihrer Missionare in den Fürbitten des Gottesdienstes regelmäßig gedenken...»

Die zweieinhalbseitigen Empfehlungen des Arbeitskreises «Mission und Pfarrei: die ideellen Belange» können wir hier nicht anführen. Sie bieten Grundlagen für eingehende Diskussionen an Priesterkapiteln!

Sehr vieles richtet sich *an die «Laien»*, an das gesamte Volk Gottes. Im Arbeitskreis «Laie und Mission» wurden bewußt nicht bloß die Laienhelfer gesehen, sondern die Aufgaben des Laien in der missionarischen Kirche überhaupt. In der Familie, in Schule und Katechese, in den Erwachsenen- und Jugendverbänden muß eine Haltung, eine missionarische Substanz geschaffen werden, die es nicht mit Einzelaktionen für die Missionen bewenden läßt, mit einer «Geldgabe, ohne sich selber abzugeben», wie M. Hengartner in einem Diskussionsvotum formulierte. «Aus dem neu entdeckten Missionsbewußtsein müssen die einzelnen, die Familien, die Pfarreien, die Kirchgemeinden und Diözesen die religiösen, aber auch die personellen und finanziellen Konsequenzen ziehen. Die Kirche in den Missionsländern und in der Heimat ist *eine* Kirche, deren religiösen, personellen und finanziellen Kräfte grundsätzlich der ganzen Kirche zugute kommen sollen...» (Arbeitskreis «Mission und Pfarrei: die finanziellen Belange»).

Jetzt müssen wir auf die Frage zurückkommen: was wird daraus erfolgen? Diese hängt wesentlich zusammen mit der Frage:

Wer tut was?

Die Realität der Kirche als missionarische Kirche rückt einem stets näher auf den Leib: von den Konzilsdokumenten zu den Ausführungsbestimmungen im Motu proprio «Ecclesiae sanctae» vom 6. August 1966 und zu diesen Empfehlungen der Studienwoche «Ad Gentes». Jetzt ist man eingekreist. Jetzt kann man nicht mehr ausweichen. Jetzt ist man aufs Sprungbrett geschoben und sollte den Sprung ins Wasser, in die Praxis, wagen und tun! Sicherlich wird nicht alles auf einmal geschehen. Das Gehen auf dem neuen Weg, gemäß der neuen Schau, wird schrittweise und beharrlich eingeübt werden müssen.

Daß es geschehe, obliegt nun in erster Linie den Diözesanbischöfen. Das Konzil, vor allem in der Kirchenkonstitution, im Dekret über die Hirtenpflichten der Bischöfe und im Missionsdekret, sprach eine deutliche Sprache. Nicht mehr die Missionare und Missionsinstitute sind in erster Linie jene, die für «ihre» Missionen verantwortlich sind und mit Klingelbeutel und Berufswerbetrommel umherzugehen haben.

Das ist nun Aufgabe der Bischöfe mit ihrem Klerus und dem gesamten Kirchenvolk. Die Verantwortung der Bischöfe für die Mission der einen Kirche in der Welt ist dermaßen gewachsen, daß der Leiter der Studienwoche, P. Max *Blöchliger,* Generaloberer, Immensee, Präsident des Schweiz. Kath. Missionsrates, mit etwas Humor sagte: «Früher missionierte man aus Mitleid mit den armen Negerlein, heute aus Mitleid mit den Bischöfen, welche die schwere Last der Verantwortung für die Weltsendung der Kirche tragen.»

Bischof Josephus *Hasler* von St. Gallen, der von der Schweizerischen Bischofskonferenz vom 14./15. März 1966 zum Fachreferenten für Missionsfragen bestimmt worden war, dankte ebenso humorvoll dafür, «daß die Tugend des Mitleides in Richtung auf die Bischöfe ausbricht», erwähnte aber, daß in der gleichen Bischofskonferenz der Schweiz. Kath. Missionsrat zum Arbeitsinstrument der Bischofskonferenz erklärt worden sei (womit man den Ausführungsbestimmungen zum Missionsdekret Nr. 11 bereits zuvorkam), daß somit die Missionsinstitute von ihren bisherigen Anstrengungen keineswegs entbunden seien, daß sie aber jetzt dabei nicht mehr allein auf weiter Flur ständen, sondern als Vollstrecker des Willens der Bischöfe handelten.

Wir dürfen annehmen, daß sich keine der beiden Seiten damit ein Alibi verschaffen wolle, indem die Missionsinstitute ihre Verantwortung auf die Bischofskonferenz abschieben, und diese sie wiederum dem Schweiz. Kath. Missionsrat übertrage. Die nächste Zeit wird erweisen, in welchem Maße nun die verschiedenen Schichten der einen Kirche ihre gemeinsame Verantwortung ernst nehmen, und was daraus erfolge. Die «Empfehlungen» der Studientagung sind noch keine Vorschriften. Der Schweiz. Kath. Missionsrat wird in weitern Verhandlungen eines nach dem andern spruchreif machen müssen, wichtige Entscheidungen der Bischofskonferenz anheimstellen, anderes dem Klerus und Volk zur dynamischen Ausführung überlassen.

Eines ist sicher, daß all dies nicht bloß organisatorisch bewältigt werden kann. Wenn bloß die institutionelle Kirche dahintersteht und nicht die charismatische Kirche auf der ganzen Linie mitmacht, dann bauen die Bauleute umsonst. Auf der Studientagung war diese charismatische Kirche noch sehr schwach vertreten (obwohl die Einladung sich nicht bloß an «Offizielle» richtete, sondern an «alle Interessierten», und auch in jedes Pfarrhaus verschickt worden war). An sich ein bedenklicher Start. Hingegen kann die charismatische Kirche jederzeit einsteigen und mitmachen, ohne an offiziellen Tagungen teilzunehmen. Hoffen wir!

Dr. P. Walbert Bühlmann, OFMCap.

«Nun danket alle Gott!»

TAGUNG ZUR EINFÜHRUNG DES NEUEN KATHOLISCHEN KIRCHENGESANGBUCHES DER SCHWEIZ

«Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen!» Dieser Satz eines unserer schönsten Kirchenlieder kann am besten das Fluidum zum Ausdruck bringen, das die zentrale Einführungstagung für das neue Kirchengesangbuch (KGB) beseelte. Etwa 75 Mitarbeiter aus den verschiedenen Kommissionen für die Erarbeitung des KGB sowie aus den schweizerischen und fünf diözesanen Liturgie- und Kirchenmusikkommissionen folgten der Einladung des Planungsausschusses für die Einführung des KGB und kamen Montag, den 3. Oktober 1966, im Bahnhofbüffet Zürich HB zur zentralen Einführungstagung zusammen. Die Tagung stand unter dem Vorsitz der *Bischöfe von St. Gallen und Chur* sowie des persönlichen Vertreters des leider am Erscheinen verhinderten Bischofs von Basel und Lugano, Domherrn *Josef Eggenschwiler.* Der durch unsere Bischöfe für das KGB beauftragte Kaplan *Paul Schwaller* hatte nicht nur ein abwechslungsreiches Programm vorbereitet, sondern verstand es auch meisterhaft, das sehr reichhaltige Programm speditiv abzuwickeln. Die Tagung vermittelte so durch die Zusammenarbeit der zwölf Referenten und die in die Tagung eingestreuten Tonbeispiele einen erfreulichen Einblick in das Teamwork, das zur Entstehung des KGB in der kurzen Zeit von insgesamt acht Jahren notwendig war. Der Höhepunkt der Tagung wurde erreicht, als den Teilnehmern die ersten Exemplare des KGB überreicht werden konnten. So bildete diese Tagung den eigentlichen Geburtstag des KGB. Wohl wird es noch einige Zeit dauern, bis die Auslieferung an die Pfarreien beginnen kann. Doch das Buch ist da! Die Herstellerfirmen haben alles daran gesetzt, um uns ein in jeder Hinsicht vorzügliches Buch zu präsentieren. Eine besondere Leistung besteht darin, daß es dem Verein zur Herausgabe des KGB gelang, das Buch zu einem erstaunlich niedrigen Preis zu offerieren. Die an der Tagung teilnehmenden Seelsorger und Kirchenmusiker waren denn auch einmütig über das nun vollendete Werk begeistert.

Die Tagung begann mit der Begrüßung durch Kaplan *Paul Schwaller* (Schachen), der darauf hinwies, wie dieser Tag einerseits den Abschluß der zur Entstehung des Buches notwendigen Vorarbeiten und anderseits der Beginn der Einführung des Buches durch die diözesanen Liturgie- und Kirchenmusikkommissionen darstellt und so den Dank an die bisherigen zentralen Arbeitsgruppen sowie den Auftrag an die Verantwortlichen der einzelnen Diözesen zum Ausdruck bringen soll.

Bischof Dr. *Josephus Hasler,* der Protektor der Arbeiten für das KGB, wies auf die langwierige Vorgeschichte des Buches hin und gab seiner großen Freude Ausdruck, das Werk nun trotz aller Schwierigkeiten vollendet zu sehen.

Dr. *Robert Hery* (Zürich), der Präsident des Vereins zur Herausgabe des KGB, übergab nun mit sympathischen Worten das neue Buch den anwesenden Bischöfen, worauf jeder Tagungsteilnehmer eines der ersten Exemplare des Buches erhielt.

Anstelle von Prof. Dr. Anton Hänggi zeigte der Sekretär des liturgischen Institutes der Schweiz, Vikar *Robert Trottmann* (Freiburg), die Verbindungslinien zwischen der durch das Konzil eingeleiteten Liturgiereform und unserem neuen KGB.

Pfarrer *Josef Halter* (Altstätten, SG), legte den von der theologischen und praktischen Seite her wohldurchdachten Aufbau des KGB dar und bewies, wie die einmal entdeckte Gliederung des Buches eine wesentliche Hilfe für dessen Auswertung ist.

Pfarrer *Hans Rossi* (Herrliberg) sprach über KGB und Missale. Das KGB macht mit den Propriumstexten für alle Sonn- und Festtage zwar den Gebrauch des Volksmeßbuches im Sonntagsgottesdienst überflüssig, fordert aber für die häusliche Vorbereitung und Auswertung der Liturgie einen neuen Typ des Volksmeßbuches.

Musikdirektor *Paul Schaller* (Basel) konnte an vielen konkreten Einzelheiten die musikalische Qualität des neuen Buches überzeugend darstellen und zugleich die Reichhaltigkeit und Vielfalt der im KGB enthaltenen Ausdrucksformen aufzeigen.

Pater Dr. *Walter Wiesli* SMB (Immensee), der auch die wertvollen Tonaufnahmen zur ganzen Tagung beisteuerte, machte darauf aufmerksam, wie der gregorianische Choral eine Vorzugsstellung im KGB einnimmt. Drei Choralmessen aus dem Kyriale simplex, die «Missa de angelis» und das Choralrequiem gehören nebst zwei Credo, verschiedenen Antiphonen und den lateinischen Meßresponsorien zum Choralrepertoire des KGB.

Pater Dr. *Vinzenz Stebler* OSB (Maria Stein) sprach über die geistliche Bedeutung des Psalmengebetes im allgemeinen, über die vorzügliche literarische Form der für das KBG durch Prof. Dr. Eugen Ruckstuhl (Luzern) neu übersetzten Psalmen und schließlich über die für das KGB neu geschaffene deutsche Psalmodie. So breitete der gelehrte Benediktiner in diesem neuen deutschschweizerischen

Psalter den wohl kostbarsten Schatz des KGB vor uns aus.

Musikdirektor *Ronald Bisegger* (Zürich) wies den Weg zur praktischen Verwendung der 37 Psalmen, 18 Hymnen und der rund 150 Leitverse, zu denen noch 24 in Strophen gefaßte Psalmlieder kommen. Die sich daraus ergebenden Möglichkeiten werden unsern Gemeinden und Chören auf weite Sicht hinaus große Freude bereiten und neue Aufgaben stellen.

Der unermüdliche Fach-Hymnologe des KGB, Pater Dr. *Hubert Sidler* OFMCap. (Sursee) entnahm der unerschöpflichen Schatztruhe seines Wissens so viel Altes und Neues, daß er die Zuhörer wirklich zu fesseln wußte und eindrücklich nachwies, wie gut die Auswahl der im KGB enthaltenen Kirchenlieder getroffen wurde. Etwa hundert bekannte und bisher gesungene Lieder bilden die Brücke zum neuen Liedgut, unter dem sich ungezählte Meisterwerke in Text und Melodie befinden.

Mit Spannung erwartete man die Darlegungen von Pfarrer Dr. *Josef Anton Saladin* (Schaffhausen), dem schweizerischen Landespräses des allgemeinen Cäcilienverbandes. Er umschrieb sein Referat mit «Aufgaben der Kirchenchöre und Organisten». Seine Worte waren eine hinreißende Aufforderung an unsere Sänger und Sängerinnen, sich in den Dienst der Einführung des KGB und der gesamten kirchenmusikalischen Erneuerung zu stellen.

Professor Dr. *Paul Kamer* (Schwyz) ließ seinen Beitrag über den Gebetsteil des KGB verlesen, worin er die Bedeutung der Volksandacht und deren Neugestaltung im KGB mit prägnanten Worten skizzierte.

Die Aufgabe von Kaplan *Paul Schwaller* (Schachen) war es schließlich, uns mit den zukünftigen Hilfsmitteln zum KGB bekanntzumachen: Vorsängerbuch, Werkbuch, Schallplattenserie und Orgelbuch. Ebenso entwarf er den Arbeitsplan, nach dem nun das KGB in unsern Bistümern und Pfarreien eingeführt werden soll. Mit der Herausgabe des Buches sind wir ja noch nicht am Ziel. Das Entscheidende beginnt erst mit der Einführung und Auswertung des Buches. Dies wird für uns alle die Aufgabe der nächsten Jahre sein, eine Aufgabe, die den Einsatz aller Wissenden und Willigen verdient.

In der *Diskussion* wurden verschiedene interessante Detailfragen geklärt. Aus evangelisch-reformierten Fachkreisen waren zwei Hymnologen, Pfarrer Dr. *Markus Jenny* und Organist *Walter Tappolet* (Zürich) bei der Tagung anwesend, welche die Glückwünsche der beim Gesangbuch der evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz mitwirkenden Fachleute übermittelten.

Das vom Verein zur Herausgabe des KGB gespendete gemeinsame Mittagessen bot die beste Gelegenheit zu gegenseitigen Kontakten. Es ließ den Jubel des «KGB-Geburtstages» in freundschaftlicher Agape ausklingen.

Hans Rossi

Seelsorge in Gastgewerbe und Tourismus

EIN BERICHT ÜBER DIE INTERNATIONALE ARBEITSTAGUNG IN LUZERN-KASTANIENBAUM

Eine Völkerwanderung großen Ausmaßes vollzieht sich alljährlich während der Ferienzeit. Lange Autoschlangen von Norden nach Süden sind beredtes Zeugnis dafür. In einer auf diese Weise in Bewegung geratenen Gesellschaft steht die Seelsorge neu vor der Frage: Wie kann der Mensch des 20. Jahrhunderts in Kontakt mit Gott gebracht, wie ihm seine letzte Bestimmung nahegelegt werden? Deshalb treffen sich in der alljährlich stattfindenden internationalen Arbeitstagung für Gastgewerbe und Tourismus Seelsorger und Fürsorger zum Gedankenaustausch und zur Erarbeitung neuer Gesichtspunkte.

Je mehr sich die Industrie rationalisiert und automatisiert, um so mehr wachsen die unumgänglich notwendigen Dienstleistungsberufe an. Deshalb war es angebracht, die menschlichen Probleme im Gastgewerbe an der diesjährigen Tagung, vom 26.—29. September 1966 in Luzern-Kastanienbaum zu behandeln. Das rege Interesse der 85 Teilnehmer aus Deutschland, Österreich, den Niederlanden, Belgiens und der Schweiz bewies, daß thematisch richtig gegriffen worden war. Es gilt vor allem den, der in die Ferien fährt, zum richtigen Sich-Erholen zu erziehen. Dabei dürfen jene Menschen nicht außer Acht gelassen werden, die ihm während des Urlaubes zu Diensten stehen. Der Feriengast wünscht sich eine ansprechende Atmosphäre. Daß nur ein menschlich sympathisches Zusammenspiel zwischen Patron und Angestellten und Angestellten unter sich dieses vom Gaste geforderte Klima schaffen kann, darauf näher einzugehen, erübrigt sich. Das Personal prägt ja das Gesicht eines Gastbetriebes. Dem Seelsorger obliegt hier, durch Gewissensbildung einen wesentlichen Beitrag zu leisten. Es ist daher notwendig, den Lebensraum und die Welt, in der sich die Menschen im Gastgewerbe bewegen, näher kennenzulernen, um aus dieser Sicht zu verstehen und zu urteilen.

In einem Vortrag nach der Eröffnung der Tagung durch den Zentralpräses der HORESA, Kaplan Andreas *Marzohl,* Luzern, erläuterte Herr Urs *Lötscher,* Fachschulleiter in Aeschi / Spiez, «Das Gasthaus, seine innere Organisation, sein Personal». Mit Hilfe übersichtlicher Schemata vermittelte er einen Einblick in den Aufbau des Gastbetriebes und bereitete die Teilnehmer für den Betriebsbesuch am folgenden Tag trefflich vor. Der daran anschließende Film «Der Schweizerkönig» wollte die Gäste mit Geschichte und Entwicklung jener Stadt vertraut machen, in deren Hotels und Gaststätten sie zur Besichtigung in kleinen Gruppen verteilt wurden.

Die Betriebsinhaber erweiterten das theoretische Wissen ihrer «Schnupperlehrlinge», indem sie mit ihnen nicht nur die Räume vom Keller bis zur Etage durchgingen, sondern auch das Personal vom Casserolier bis zum Patron bei der Arbeit vorstellten. Um einen vertieften Kontakt mit dem Personal herzustellen, waren die Tagungsteilnehmer eingeladen, am Personaltisch das Mittagessen einzunehmen. Aber erst wer selber Hand anlegt, kann verstehen lernen, was es bedeutet, Tag für Tag seine Aufgabe in der Gaststätte treu zu erfüllen. Es war daher für jene, die in den Betrieben für kurze Zeit mitarbeiten konnten, dieser Tag ein besonderes Erlebnis. Befriedigt vom gewonnenen Einblick und erfreut ob der allseits freundlichen Aufnahme durch Patrons und Angestellte, fanden sich alle am Nachmittag in Kastanienbaum zur Diskussion über «die menschlichen Probleme im Gastgewerbe» ein.

Diözesanbischof *Franziskus von Streng,* der Protektor der HORESA, überraschte uns mit seinem Besuch und verfolgte aufmerksam die Aussprache. Um die Fragen und Probleme lebensnaher zu fassen, waren für diesen Nachmittag ein Patron, ein Küchenchef, Serviertochter, Zimmermädchen und eine Fürsorgerin geladen, die aus ihrer Sicht je in einem Kurzreferat zu fruchtbarer Aussprache beitrugen. Aus der Fülle der aufgeworfenen Probleme scheinen drei besonders erwähnenswert zu sein:

— Eine religiöse zeitnahe Kaderschulung im Sinne der Erwachsenenbildung müßte besonders für das Chefpersonal, das ja weitgehend die Atmosphäre im Betrieb bestimmt, ins Auge gefaßt werden.

— Das Apostolat tätiger Nächstenliebe dem Gast und Mitarbeiter gegenüber müßte aus einem weltbejahenden, seelsorglichen Leitbild heraus neue Impulse erhalten.

— Bei den wenig gebildeten Angestellten müßten, soweit als möglich, geistiges Interesse geweckt und religiöse Gedanken für den Alltag in knappen, verständlichen Leitsätzen vermittelt werden.

Der praktische Akzent des zweiten Arbeitstages wurde durch die beiden folgenden Themen erneut unterstrichen. P. Karl *Wiesli* wußte aus seiner Erfahrung viel Anregendes zum Thema: «Wie mache ich einen fruchtbaren Betriebsbesuch?» zu berichten. Er er-

wähnte, daß der Priester mit einer natürlichen, menschlichen Art gut ankommt. Ein Diskussionsredner meinte: «In den Augen mancher Menschen sind die Priester so hochwürdig geworden, daß sie die Liebenswürdigkeit verloren haben.»

Über die Frage: «Können wir gastgewerbliche Berufe unserer Jugend empfehlen?» äußerte sich P. Roland *Stuber,* der neue Gastgewerbeseelsorger für das Bistum Basel und die Westschweiz, der seinen Sitz im Pfarramt Oensingen (BE) hat. Die Seelsorger dürfte vor allem die Antwort des Referenten interessieren: Trotz vorsichtiger Verwendung statistischer Zahlen sind die Berufe des Gastgewerbes sittlich nicht mehr gefährdet als andere. Aus Renommiersucht das Geld leichtsinnig ausgeben, Tabletten und Alkohol übermäßig zu konsumieren, finden wir auch bei Vertretern anderer Berufsgruppen. Immer ist die Erziehung des Elternhauses und der persönliche Wille, in schwierigen Situationen durchzuhalten, von entscheidender Bedeuttung. Vermehrte Beachtung ist der Erziehung zu Selbstvertrauen und Selbstüberwindung zu schenken, Tugenden, die von früher Jugend an eingeübt werden müssen.

Der mehrfach laut gewordene Ruf nach einem neuen seelsorglichen Leitbild rechtfertigte das Referat von P. Dr. Albert *Ziegler,* Zürich: «Die Theologie der Öffnung zur modernen Welt». Das Koreferat von P. Dr. *Svoboda* setzte die besondern Akzente für Gastgewerbe und Tourismus. Viele Fragen des Verhältnisses der Kirche zur Welt sind auch nach dem Konzil offen geblieben. In der Welt der Dynamik, in der der Mensch sich vor allem in seinen Leistungen selber erlebt, ist er vermehrt der Gefahr der Heimatlosigkeit ausgesetzt. Darum müssen vor allem durch die Sakramente Wege gesucht und gefunden werden, damit er in der brüderlichen Begegnung Heimat findet und Gottes Wort in ihm existentielle Bedeutung erlangt. Auf der Suche nach neuen Pfaden ist das Vertrauen auf den Heiligen Geist unerläßlich. Er bewirkt eine heilige Unruhe, die wachhält, auf die Anliegen der Menschen einzugehen, mit ihnen in Dialog zu kommen. Im Hinhören und Annehmen des andern müssen wir vermehrt eine vertikale Diskussion führen. Gott will in uns Mensch werden für den andern, so daß der Mensch den Menschen zu Gott führt. Sucher zu sein ist keineswegs leicht, aber auch nicht entmutigend, wenn das Gute, das schon aufgebrochen ist, nicht übersehen wird.

Am Nachmittag des dritten Arbeitstages trafen sich alle Tagungsteilnehmer zu St. Peter in Luzern zur Eucharistiefeier, die zugleich Abschlußgottesdienst zur ausklingenden Saison im Luzerner Gastgewerbe war. Daran schloß sich der Empfang im Rathaus durch den Stadtrat an und dem Gang durch die Altstadt folgte das gemeinsame Nachtessen im Hotel Kolping. Die nächtliche Kreuzfahrt aus Anlaß des Saisonschlusses gab Gelegenheit, Menschen aus dem Hoteldienst von der fröhlichen Seite kennen zu lernen. Auf dem Bürgenstock traf sich am folgenden Donnerstag eine Gruppe von 20 Teilnehmern zur Besichtigung der Hotelanlagen, zu einem Ausflug und zum persönlichen Gedankenaustausch über die Tagungseindrücke.

Eine Tagung soll mehr als nur neue Erkenntnisse vermitteln, sie soll auch das Gefühl der Zusammengehörigkeit stärken; soll erleben lassen, daß der Bruder und die Schwester, die weit weg sich der gleichen Aufgabe widmen, gleiches Leid tragen und gleiche Freude erfahren. Wenn mehrere Mitbrüder zum Lob über die offene und frohe Zusammenarbeit mit unsern protestantischen Kolleginnen und Kollegen auch den brüderlichen Geist unter den Teilnehmern besonders hervorgehoben haben, dann haben diese Tage ein Feuer entzündet, von dem wir hoffen dürfen, daß es vielenorten weiter brennt und immer mehr Menschen entzündet.

Roland Stuber

Berichte und Hinweise

«Erziehung im Lichte des Konzils»

Es ist sehr erfreulich, daß die katholischen Erzieher, Lehrer und Lehrerinnen, geistlichen und weltlichen Standes aus allen Landesteilen der Schweiz, zur alljährlichen Veranstaltung des «Katholischen Erziehungsvereins der Schweiz» immer zahlreicher erscheinen. So fanden sich am vergangenen 12. September 1300 Teilnehmer zur Studientagung «Erziehung im Lichte des Konzils» im Kongreßhaus in Zürich ein. Nach kurzen orientierenden Worten des unermüdlichen Organisators, Lehrer Paul *Hug* (Zug), begrüßte der Präsident, Pfarrer Justin *Oswald* (Steinach, SG) die Erzieher und Erzieherinnen, die Vertreter von Schulbehörden und viele Eltern zur 13. Tagung und ersuchte alle über die großen Aufgaben der Erziehung nachzudenken und mitzuhelfen, daß die Konzilsbeschlüsse in unsern Familien und Schulen reiche Früchte tragen.

Dr. Alfons *Reck* (Altstätten), der Initiant des Katholischen Erziehungsvereins, bat, das Konzil ernst zu nehmen. Mit vielen Zitaten gab er eine Übersicht über die vielen Ideen und Anregungen zur Erziehung aus der «Erziehungs-Enzyklika» Pius XI., der «Dogmatischen Konstitution über die Kirche», der «Erklärung über die Religionsfreiheit», die «Pastoralinstruktion über die Kirche in der Welt von heute» und das «Dekret über das Apostolat der Laien».

Im Erziehungs- und Bildungsplan des Konzils steht die Urfrage: Erziehen wir bloß zu guten Menschen im Beruf oder erziehen wir im Hinblick auf unser Endziel in wahrhaft christlichem Sinne. — Die Jugend braucht Beistand und Hilfe. Da die Familie der von Gott verordnete Ort der Erziehung ist, ist die Selbsterziehung und Selbstbildung der Eltern von überaus großer Wichtigkeit. Im guten Beispiel der Eltern finden die Kinder leicht den richtigen Weg zu ihrem Heile. — Wenn auch den Familien die erste Pflicht zur Erziehung zusteht, so hat doch auch der Staat Pflichten und Rechte. Doch verwirft das Konzil jede Art staatlichen Schulmonopols und verlangt Freiheit der Eltern in der Wahl der Schulen, gemäß ihrer religiösen Überzeugung. Da die Kirche auf Machtpolitik verzichtet, fordert sie dasselbe vom Staate. Das Postulat von Schulen weltanschaulicher Prägung, setzt aber eine große Anzahl Lehrer und Erzieher mit tief christlicher Überzeugung voraus.

Prof. Dr. Alois *Gügler* (Luzern) stellte die praktische Frage: Was müßte die Kirche leisten, um Gott in Erziehung und Bildung präsent zu halten? Er spricht von den Mahnungen des Konzils. Berufliche Erziehung müsse christliche Erziehung sein und die beginne in der Familie. Unsere Verhältnisse im katholischen Raum der Schweiz zeigten ein sehr düsteres Bild im Vergleich zu protestantischen Gegenden und zum Auslande.

Eine Zentrierung der Kräfte der Kirche auf Ehe- und Familienerziehung sei notwendig, führte der Referent aus. Das Laienapostolat müsse in den Familien beginnen. Zur Gesundung von Ehe und Familie brauchen wir sowohl kollektive Ehehilfe durch Eheseminarien, wie individuelle Hilfe durch Beratungsstellen. Leider aber fehlen uns geschulte Eheberater, wie auch Ausbildungsmöglichkeiten für Eheberater. Die Theologen unserer Priesterseminarien sollten während zwei Semestern Vorlesungen in Ehe- und Familienkunde erhalten. «Nur Familienseelsorge ist wirksame Kinderseelsorge. Man muß endlich die Tatsache ernst nehmen, daß das Ehepaar, kraft des Ehesakramentes die kleinste Zelle der Kirche ist.» — Prof. Gügler fordert auch in der Schule «Präsenz Gottes»: Erziehung zum Dialog und zur Teilnahme am sozialen Wirken, ferner Neuorientierung der Christenlehre, Begabtenförderung an höheren Schulen, mehr individuelle Bildung, Ausbau des Typus C, vermehrte Gelegenheit zur Mädchenbildung, Errichtung von Tagesheimen für Schüler höherer Schulen, Förderung eigener Hochschullehrer und wissenschaftlicher Forschungen, engere Zusammenarbeit zwischen Lehrern verschiedener Fachgebiete, insbesondere zwischen Religionslehrern und Naturwissenschaftlern,

usw. «Erfassen wir die Größe der Stunde — verstehen wir die Zeichen der Zeit», mahnte der Referent.

Dr. Alphons *Furrer* (St. Margrethen) beantwortete vom juristischen Standpunkt aus die Frage, was die Eltern alles leisten müßten, wenn sie ihre Erziehungsaufgabe und ihr Elternrecht ernst nehmen. Eltern bilden eine sakramentale Einheit zwischen Mann und Frau. Eltern, obwohl Laien, gehören voll und ganz zum Volke Gottes. Sie sind nicht zu ersetzen in der Erziehung, und die Kirche kann den Eltern ihre Last nicht abnehmen. Daher haben nach den ausdrücklichen Worten des Konzils die Eltern das Recht der Wahlfreiheit der Schule. Eltern, Staat und Kirche sind zwar gleichberechtigte Träger der Erziehung; doch hat keiner dieser Träger ein ausschließliches Monopol auf die Erziehung der Kinder. — Zur Verwirklichung aller Forderungen sagen die Konzilsdekrete wenig Praktisches. Doch fordern sie ausdrücklich Elternvereinigungen. Der Katholische Erziehungsverein hätte eine lohnende Aufgabe, Statuten für solche Vereinigungen auszuarbeiten.

Nachmittags wurde im Gespräche «am grünen Tische» von «Trägern der Erziehung» manche Forderungen des Konzils praktisch weiter erläutert und vertieft. Von den vielen Fragen, die aus dem Publikum gestellt worden waren, konnten wegen Zeitmangels leider nur wenige beantwortet werden. Am Schlusse der Tagung dankte Bischof Josephus *Hasler* den Anwesenden für ihr Interesse an dem großen kirchlichen Anliegen der Erziehung, ermunterte zu tatkräftiger Hilfe in der Verwirklichung der Konzilsforderungen und spendete als Protektor des Vereins den Apostolischen Segen. *M. Z.*

Die deutschen Bischöfe zur Situation nach dem Konzil

Die Konferenz der deutschen Bischöfe war vom 27. bis 30. September 1966 in Fulda versammelt. Es war die erste Bischofskonferenz nach dem Konzil. Wie Kardinal Döpfner, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, in einer Pressekonferenz in Fulda am 1. Oktober in einem Überblick über die Verhandlungsthemen bekanntgab, wurden Struktur- und Seelsorgefragen behandelt. In einer gemeinsamen Erklärung haben die deutschen Bischöfe auch zur gegenwärtigen seelsorglichen Lage nach dem Konzil Stellung genommen. Dieser nüchterne Situationsbericht dürfte auch unsere Leser in der Schweiz interessieren. Die Bischöfe umschreiben die religiös-kirchliche Lage in ihren Sprengeln wie folgt:

Vor einem Jahr noch weilten wir zur letzten Konzilssitzung in Rom. In diesen Tagen sind wir zum ersten Male nach dem Konzil am Grabe des heiligen Bonifatius versammelt, versammelt in der Gemeinschaft aller Träger des Bischofsamtes in unseren Diözesen. In den vergangenen Monaten ist uns allen klar geworden, daß das Konzil mit dem feierlichen Schlußgottesdienst in der Peterskirche nicht eigentlich sein Ende gefunden hat. Es liegt nicht hinter uns als ein geschichtliches Ereignis, das einmal für immer erledigt ist und das wir auf sich beruhen lassen können. Es stellt vielmehr einen Lebensvorgang in der Kirche dar, der in unsere Gegenwart und in die Zukunft hineinwirken will. Die Kirche ist in einen neuen Abschnitt ihrer Entwicklung getreten, in den Abschnitt der Aufnahme und Aneignung des Konzils. Nun geht es darum, daß *alle* Glieder der Kirche, Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien, gemeinsam ans Werk gehen, in regem Gedankenaustausch miteinander bleiben und Hand in Hand zusammenarbeiten.

Das Konzil sollte nach dem Wunsch Papst Johannes XXIII. der Kirche ein neues Pfingsten bringen. Es sollte die Liebe zu Christus und zu seiner Kirche vertiefen und eine neue Bereitschaft zum Dienst in der Kirche und in der Welt wecken. Eine neue *Brüderlichkeit* unter uns und mit allen Menschen sollte der Ausdruck und Ausfluß der menschgewordenen Liebe des Sohnes Gottes Jesus Christus sein. Eine neue *Einheit* aller an Christus Glaubenden sollte als eine der größten Gegenwartsaufgaben erkannt werden. Das gesamte Volk Gottes sollte einen neuen Zugang zu einer lebendigeren Teilnahme am *Gottesdienst* finden.

Diese Aufgaben können nicht von heute auf morgen gelöst werden. Dafür ist ein *jahrelanger organischer Wachstumsprozeß* nötig. Zudem konnte das Konzil in manchen Fragen nur die Richtung weisen und nicht schon die Lösung bringen. Viele Fragen sind überaus gewichtig, und ihre Lösung erfordert große Anstrengungen unserer theologischen Wissenschaft und seelsorglichen Praxis.

Vorab möchten wir allen Priestern, Ordensleuten und Laien für ihre *Offenheit,* Bereitschaft und alle ihre vielfältige Mitarbeit bei und nach dem Konzil herzlich danken. Wir freuen uns über viele gute Impulse, die schon in Gemeinden und Diözesen, Familien und Vereinen aufgegriffen wurden. Wer könnte übersehen, wieviel lebendiger das gottesdienstliche und das gemeindliche Leben da und dort schon geworden sind, wieviel bereiter und herzlicher Priester und Laien miteinander arbeiten!

Wir können aber auch unsere Augen nicht verschließen vor Erscheinungen, die zwar nicht durch das Konzil verursacht, wohl aber durch das Konzil ausgelöst wurden. Wir müssen diesen Erscheinungen gegenüber unser Amt als Künder und Wächter des Glaubens mit allem Ernst wahrnehmen und vor allem den *Vergröberungen und Entstellungen von Konzilsaussagen* entgegentreten. Wir bedauern schmerzlich, daß das Konzil vielfach — zumal im *publizistischen* Bereich — nur in Schlagworten weiterlebt, und daß seine eigentlichen religiösen Zielsetzungen noch sehr wenig erkannt und aufgegriffen werden.

Wir überhören auch nicht, daß uns so manche Stimmen auf *Zeichen der Unruhe* aufmerksam machen. Es gibt gewiß eine heilsame Unruhe. Die hier gemeinte Unruhe aber heilt nicht, sondern verwirrt und verführt. Soviel ist sicher: Das Konzil wollte nicht Verwirrung und Auflösung, sondern Verlebendigung und Vertiefung. Dem Einbruch aller Unordnung werden wir in Güte und Festigkeit wehren und zu gegebener Zeit das Notwendige tun. Aber schon von dieser Konferenz aus wollen wir einige klärende und helfende Worte an das Volk Gottes in unseren Bistümern richten.

Die Kirche nach dem Konzil ist nicht eine neue, sondern soll eine erneuerte werden. Die Kirche vor und nach dem Konzil ist die *eine* und *dieselbe* Kirche, die eine Stiftung Jesu Christi. Diese Kirche glaubt, verkündet, bezeugt und verteidigt den ganzen Glauben, der uns im Glaubensbekenntnis der Apostel überliefert und der in der Heiligen Schrift beurkundet ist. Die Kirche ist eine Gemeinschaft des Glaubens und lebt aus dem Glauben. In ihr hat die wissenschaftliche Forschung ebenso Platz wie das klärende und helfende Gespräch. Aber die Kirche *lebt nicht von der Debatte.*

Eine *naive Wissenschaftsgläubigkeit* verleitet manche zu der Meinung, als komme das Heil aus der Wissenschaft. Unsere

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Kirchenbauverein

Der 31. Rechenschaftsbericht des Kirchenbauvereins des Bistums Basel für das Jahr 1965 ist unlängst allen Pfarrämtern und Rectores ecclesiae zugestellt worden. Derselbe möchte Erinnerung und Mahnung sein, daß aus allen Pfarreien die Beiträge pro 1966 rechtzeitig abgeliefert werden. Weil es keinen für den KBV bestimmten und reservierten Sammelsonntag gibt — weil der Modus des Einzuges den einzelnen Pfarrherren überlassen ist — kommt es immer wieder vor, daß der KBV vergessen wird oder die gesammelten Gelder zu spät eingeschickt werden. Im Interesse einer in Zukunft früheren Rechnungsablage, wie sie anläßlich der letzten GV gewünscht wurde, bitten wir die hochwürdigen Mitbrüder, dafür besorgt zu sein, daß die gesammelten Kirchenbau-Gelder bis spätestens am 31. Dezember einbezahlt werden auf das Postcheck-Konto 45 - 1988 Katholischer Kirchenbauverein des Bistums Basel.

Der Vorstand des KBV ist dankbar für Anregungen und Vorschläge, wie unsere auch heute noch notwendige Institution besser aktiviert werden könnte. Was können wir tun, damit die «erste Liebe», welche in den ersten Jahren nach der Gründung dieses diözesanen Hilfswerkes für die kirchenbauenden Pfarreien so prächtige Erfolge erzielte, wieder lebendig werden kann? — Zuschriften sind erbeten an den Kirchenbauverein des Bistums Basel, bischöfliches Ordinariat in Solothurn, wenn möglich bis zum 10. November 1966, weil dann die nächste Vorstandssitzung stattfindet.

Domherr Felix Schmid, Präsident

um die Theologie sich mühenden Mitbrüder verstehen uns recht, wenn wir feststellen, daß die Kirche auf Apostel gegründet wurde und nicht auf Gelehrte. Dabei wissen wir wohl, welch große Aufgaben gerade heute der theologischen Wissenschaft gestellt sind, zu deren Lösung und Klärung wir unsere Professoren vertrauensvoll ermuntern.

Die Erneuerung der Liturgie war das erste, was von den Ergebnissen des Konzils allen Gläubigen spürbar geworden ist. In manchen Kreisen hat es dabei Schwierigkeiten gegeben, die gewiß zum Teil damit zusammenhängen, daß der Sinn der Neuordnung nicht hinreichend erklärt oder verstanden wurde und man nicht überall auf die örtlichen Voraussetzungen gebührend Rücksicht nahm. Bei einem solchen bedeutsamen Werk dürfen wir uns aber nicht durch Übergangsschwierigkeiten und menschliche Unzulänglichkeiten entmutigen lassen. Aufs Ganze gesehen überwiegt schon jetzt der Eindruck, daß die Liturgiereform die Menschen näher an den Altar heranführt und besser mit Gottes Wort vertraut macht. Wir stehen erst an einem Anfang, und vieles befindet sich noch im Stadium der Entwicklung.

Jede echte Reform hat zwei Gegner, die ihr gefährlich werden können: die Verständnislosen, die starr an dem Vergangenen festhalten, und die Ungeduldigen, die nicht anerkennen wollen, daß man den zweiten Schritt nicht zugleich mit dem ersten tun kann. Beide liefern einander die Argumente für ihre Fehlhaltung, beide sind vom Geist des Konzils gleich weit entfernt.

Die Reform kann nur gelingen, wenn sie von der ganzen Kirche getragen wird. Deshalb appellieren wir an alle, an die Vorwärtsdrängenden und die Zögernden, an Priester, Ordensleute und Laien, mit uns gemeinsam den Weg zu gehen, den wir nach reiflicher Überlegung und mit Rücksicht auf den Zusammenhalt des Ganzen eingeschlagen haben. Wir haben während des Konzils immer wieder erlebt, wie sich durch freimütige Aussprache, verständnisvolles Aufeinandergehen und demütiges Offensein gegenüber Gottes Willen eine überraschende Gemeinsamkeit ergeben hat, die keine Sieger und keine Besiegte kannte. Warum sollte dies nicht auch jetzt bei der Verwirklichung der Konzilsbeschlüsse in unserem Lande möglich sein?

Eine besonders *schwere* Aufgabe fällt dabei unseren Mitbrüdern im *Priesteramt*, den Seelsorgern zu. Viele haben sich trotz mancher Anfangsschwierigkeiten mit erstaunlicher Aufgeschlossenheit ihrer Aufgaben angenommen und haben ihre Gemeinden in kurzer Zeit schon weithin für eine rechte Erneuerung des gesamten kirchlichen Lebens gewonnen. Dafür verdienen sie unsere dankbare Anerkennung.

Das Konzil hat uns aufs neue bewußt gemacht, wie sehr alle kirchlichen Ämter aufeinander zugeordnet sind und im gemeinsamen Dienst am Volke Gottes stehen. Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien sind bei all ihrem Wirken für die Kirche mehr denn je aufeinander angewiesen. Wir gehören zueinander, nicht im Sinne von Herrschenden und Untergebenen, sondern so, wie das Konzil es in der Konstitution über die Kirche sagt: «Der Bischof ist wie der Apostel Paulus der Schuldner aller. Darum sei er bereit, allen das Evangelium zu predigen und seine Gläubigen zu apostolischer und missionarischer Tätigkeit zu ermuntern. Die Gläubigen aber müssen dem Bischof anhangen wie die Kirche Jesus Christus und wie Jesus Christus dem Vater, damit alles in Einigkeit übereinstimme und überströme zur Verherrlichung Gottes» (Nr. 27).

Christus lebt in Seiner Kirche. Gottes Geist schwebt auch über den unruhigen Wassern der Gegenwart. Wir wollen ihm vertrauen. Wir bitten aber auch um Vertrauen zur Kirche und ihren Hirten. Das ganze Volk Gottes möge in dieser Zeit die lebendige Einheit in Christus wahren durch die Kraft Seines Geistes.

Die katholische Kirche in Indira Gandhi's Indien

Pessimisten prophezeien jetzt mit fatalistischem Lächeln, daß die Minderheiten in Indien für viele Jahre unter der Tyrannei des Hinduismus vernichtet werden. Für ihre Gedankenwelt ist «indische Regierung» nur ein anderer Name für «hinduistische Regierung». Zu dieser Ansicht ist einiges zu sagen. Auf der einen Seite, daß — gerade in Zentralindien — ein schleichendes Mißtrauen gegen die Christen oft mit außerordentlicher Heftigkeit aufbricht. Die Jan-Sangh-Partei, dieser militante Zweig des Hinduismus, hat sich verschworen, die fremden Missionare aus Indien auszutreiben. Auf der anderen Seite aber entwickelt sich Indien immer mehr als politische Demokratie und säkularer Staat. Diese Säkularisation, für die es überall Anzeichen gibt, wird sich weitervollziehen unter Indira Gandhi und ihrem unmittelbaren Nachfolger, wer immer das auch sein mag und wann immer das auch geschehen wird.

Die letzte offizielle Volkszählung ergab eine christliche Bevölkerung von 10,7 Millionen, das sind 2,44 Prozent der Gesamtbevölkerung von 439 Millionen. Davon entfallen auf die Moslems fast 47 Millionen, das sind etwa 10 Prozent. Dann kommen die Sikhs mit fast 8 Millionen, die Buddhisten mit 3 Millionen und Jains mit weiteren 2 Millionen. In diesem Gesamtbild sind die Christen die zweitgrößte Minderheit in Indien; in den letzten 15 Jahren haben sie um 27 Prozent zugenommen.

Von der christlichen Bevölkerung sind 6 Millionen Katholiken. Sie wohnen vor allem im Süden, in Kerala, und an der Westküste. Bombay hat eine zahlreiche katholische Bevölkerung, nämlich 350 000 Katholiken und 100 Kirchen, mit Kardinal Gracias als Erzbischof. In geringerer Anzahl findet man Katholiken in Großstädten wie Delhi und Kalkutta. In abgelegeneren Distrikten haben sie sich um eine katholische Schule, ein Spital oder eine Missionsstation geschart. Die einzige weitere große Gruppe setzt sich aus etwa 300 000 Katholiken zusammen und bewohnt den neuen Industriegürtel von Ranchi bis Kalkutta.

Bei der Gruppierung der christlichen Gemeinschaften sind verschiedene Eigentümlichkeiten zu beobachten. Mehr als 8 Millionen von ihnen leben in den weitgedehnten Landgebieten von Kerala nach Assam, und sie führen ein Herdendasein. 2 Millionen Stadtchristen leben in den 2 Staaten Maharastra und Mysore. Aus dieser Verteilung ergeben sich natürlich Folgerungen für die wirtschaftliche Lage der Kirche, und sie erklärt die nachdrückliche Unterstützung des wirtschaftlichen Aufschwungs in den ländlichen Gegenden durch westliche katholische Hilfsgelder.

Ein anderer wesentlicher Faktor, der zur politischen Bedeutungslosigkeit der Christen beiträgt, liegt in der Unausgewogenheit ihrer Verteilung über das Land. 70 Prozent der Christen leben im Süden, während in den hindusprechenden Gebieten im Norden, wo die ganze politische und wirtschaftliche Macht konzentriert ist, die christliche Bevölkerung nur etwa 1 Million in einer Gesamtbevölkerung von 173 Millionen beträgt. Dazu kommt, daß der Großteil der Christen im Norden zur Gruppe mit dem niedrigsten Einkommen zählt. Das sind die Hauptstützen der katholischen Gemeinschaft. Diese Menschen haben sich gerade aus Jahren der Isolation und Ausbeutung herausgearbeitet. In Südindien gibt es Gruppen von Katholiken, die der Mittelklasse angehören. Leider fehlt es an günstigen Entwicklungsmöglichkeiten, so daß viele Katholiken auf der Suche nach neuen Anstellungen in den Norden wandern. In den größeren Städten gibt es eine Reihe Katholiken, die freien Berufen nachgehen, aber die Mehrzahl sind Büroangestellte. Eine Anzahl von ihnen ist erst jetzt neu mit der Industriearbeit bekannt geworden.

Der Eucharistische Weltkongreß in Bombay war ein Höhepunkt für die katholische Kirche in Indien. Der Papst machte bei seinem Besuch in Bombay einen außerordentlich großen Eindruck. Immer waren zwei von drei Personen, die ihn begrüßten, Nicht-Christen. Der Präsident, Dr. Radhakrishnan, der Vizepräsident, Dr. Zakir Hussein, und der damalige Premierminister, Lal Bahadur Shastri, kamen zur Begrüßung des Papstes trotz der Kritik des rechten Flügels der Hindu, der Jan Sangh. Dennoch ist es in der heutigen Situation schwierig für einen Angehörigen der Minderheit, sein Zeichen in Indien zu machen.

(Übersetzt aus «Catholic news service of India»)

CURSUM CONSUMMAVIT

Kaplan Ludwig Rotzetter, Im Fang (FR)

Die Bevölkerung des Bergdörfchens Im Fang bei Jaun (Greyerzerbezirk) wußte zwar, daß ihr Kaplan seit kurzer Zeit zur Pflege eines Nervenleidens abwesend war. Als aber am vergangenen 1. September die Nachricht vom plötzlichen Tode ihres 70-jährigen Seelsorgers eintraf, vermochten die bestürzten Leute diese überraschende Trauerbotschaft kaum zu fassen. Die fortgeschrittene Wassersucht hatte sein Herz zum Stillstand gebracht.

Ludwig Rotzetter war am 17. März 1896 als Sohn einer kinderreichen, religiös gesinnten Bauernfamilie in der Roßmatte bei Giffers (FR) geboren worden. Da er schon als Knabe entschlossen war, Priester zu

werden, bezog er nach der Primarschule im Herbst 1909 das Internat des Kollegiums St. Michael in Freiburg und durchlief das deutsche Gymnasium. Anschließend oblag er mit gutem Erfolg am Priesterseminar Freiburg der theologischen und aszetischen Ausbildung. Bischof Marius Besson weihte ihn am 10. Juli 1921 zum Priester seines Bistums. Am folgenden Sonntag empfing die Pfarrei Giffers ihren Primizianten zur Feier des ersten Meßopfers. Ludwid Rotzetter wirkte in nur zwei Pfarreien Deutsch-Freiburgs lebenslänglich als seeleneifriger und sehr beliebter Kaplan: von 1921 bis 1943 im großen Oberländer Dorf Plaffeien, wo er insbesondere mit der Seelsorge im Schwarzseetal betraut war, und nach einem gesundheitsbedingten Urlaub von einigen Monaten ab Herbst 1943 bis zu seinem Tode im Weiler Im Fang, der zur einzigen deutschsprachigen Pfarrei des Greyerzerbezirks gehört. Der kluge und edelgesinnte damalige Pfarrherr, J. H. Brülhart, beherbergte seinen gesellschaftsbedürftigen Mitbruder während drei Jahren im Jauner Pfarrhaus. Da knüpfte sich das kostbare Band einer echten Priesterfreundschaft, die auch nach der Übersiedelung des Kaplans nach Im Fang (1946) weiter gepflegt wurde. Liebevoll umsorgt von seinen zwei Schwestern, als gutherziger und leutseliger Priester hochgeschätzt von seinem anhänglichen Völklein, war Kaplan Rotzetter unablässig bemüht um die Restauration und Verschönerung seiner idyllisch gelegenen Kapelle. Dabei leiteten ihn nicht ästhetische, sondern pastorelle Beweggründe: in der Zierde des Gotteshauses sah er ein geeignetes Mittel zur religiösen Erziehung der Jugend und zur priesterlichen Betreuung der Erwachsenen. Dazu benützte er auch jede Gelegenheit außerhalb der Kapelle, des Schul- und des Sprechzimmers. Man konnte den hochgewachsenen, stämmigen Bergkaplan zu jeder Tageszeit auf Wegen und Stegen, an den Gartenzäunen oder unter einer Haustüre antreffen. Solange ihm die Beine ihren Dienst nicht versagten, besuchte er mit Vorliebe die Alphütten an den steilen Berghängen. Für jedermann hatte er ein träfes, aufmunterndes Wort, wobei ihm schlauer Schalk und witziger Humor aus den Augen blitzten. Ganz unauffällig wußte er in seiner urchigen Mundart einen nützlichen Ratschlag oder den väterlichen Zuspruch des guten Hirten ins Gespräch einzuflechten. Für den Umgang mit Kindern und Jugendlichen hatte Kaplan Rotzetter geradezu ein besonderes Charisma. Denn unter der etwas rauhen Schale pochte ein männliches Herz voller Güte und gewinnender Menschenliebe, so daß er «im Vorbeigehen überall Wohltaten spendete».

Am Sonntag, dem 4. September 1966, geleitete ein langer Trauerzug den Leichnam des verstorbenen Kaplans von Im Fang in die Pfarrkirche von Jaun. Im Auftrag des Diözesanbischofs sprach Dekan P. Perler, Pfarrer von Tafers, ein dankerfülltes Abschiedswort, während der Jauner Pfarrer, Xaver Ruffieux, das Totenamt zelebrierte. Abermals bildete sich der Leichenzug, um die sterbliche Hülle des betrauerten Priesters im kleinen Friedhof von Im Fang, am Fuße des großen Kreuzes, in die geweihte Erde zu betten. Wie er es gewünscht hatte, ruht nun Kaplan Rotzetter auf dem Gottesacker, den er vor Jahren selber angelegt hatte.

Anton Rohrbasser, Freiburg

Personalnachrichten

Bistum St. Gallen

Das «Diözesanblatt für das Bistum St. Gallen und die Apostolische Administratur Appenzell» gibt in Nr. 3 vom 22. September 1966 folgende Mutationen im Diözesanklerus bekannt:

Albert *Winiger*, alt Professor, Bergruh, Amden nach Zizers; Kaplan Walter *Burgstaller*, Marbach, als Hausgeistlicher nach Bergruh, Amden; Pfarrer Gallus *Raschle*, Oberhelfenschwil, als Kaplan nach Alt St. Johann; Vikar Linus *Looser*, Herisau, als Pfarrer nach Oberhelfenschwil.

Neue Bücher

Eigenes Kapital — gemünzte Freiheit. Vorträge und Diskussionsbeiträge der 26. Tagung der Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft in Bad Godesberg. Ludwigsburg, Verlag Martin Hoch, 1966, 184 Seiten.

Diese Publikation enthält sehr viel Wissenswertes zur Finanzpolitik der Unternehmungen und des Staates. Dem Anliegen einer breiteren Streuung von Eigentum wird große Aufmerksamkeit geschenkt. Besonders wertvoll sind die Ausführungen über Möglichkeiten der Vermehrung des Eigenkapitals für kleinere Unternehmungen, die oft Schwierigkeiten gegenüberstehen, wenn die Eigenkapitalbasis verbreitert werden sollte. Der interessierte Leser findet viele für die Praxis nützliche Anregungen, wie Teile des Sparaufkommens als Eigenkapital der Unternehmungsfinanzierung zugeleitet werden könnten. Unter diesem Gesichtspunkt werden die Aktie (Prof. K. *Forberg*), die Kapitalbeteiligungsgesellschaften der Mittelbetriebe (Dr. H. J. *Krahnen*) und die Kapitalversorgung der Kleinbetriebe (Dr. Karl *Larsen*) behandelt. Weitere Themen: «Eigenkapitalverbreiterung durch Arbeitnehmersparen» (W. *Frickhöffer*); «Geldwertstabilität als Aufgabe guter Politik» (Dr. G. *Müller*); «Steuersystem und Kapitalverkehr» (Prof. W. *Stützel*). Der meist gründlichen Kritik bestehender Ungerechtigkeiten und Unzweckmäßigkeiten folgen stets auch sehr konkrete Vorschläge für gerechtere und bessere Verfahren.

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Kurse und Tagungen

Kurse für Priester, insbesondere Jugendseelsorger

17.—21. Oktober 1966 *in Haus Altenberg bei Köln* Werkwoche «Religiöse Sprache». Auskunft und Anmeldung an das Jugendhaus Düsseldorf, Sekretariat Bundespräses Gordz, *4 Düsseldorf*, Postfach 10006;

17.—21. Oktober 1966 *auf Burg Feuerstein bei Ebermannstadt* Ökumenische Werkwoche unter dem Thema «Bibel und Kirche». Auskunft und Anmeldung: Bischöfliches Jugendamt, 86 Bamberg, Kleberstraße 28a;

24.—28. Oktober 1966 *in Haus Altenberg bei Köln* Studienwoche für Referenten in der Ehevorbereitung in Zusammenarbeit mit dem Zentralinstitut für Ehe und Familie. Anmeldung bis 12. Oktober 1696 an: Jugendhaus Düsseldorf, Sozialamt, *4 Düsseldorf*, Postfach 10006;

14.—18. November 1966 *in Haus Altenberg bei Köln:* Deutsch-französische Priesterbegegnung unter dem Thema «Jugend und Ökumenismus». Anmeldung an P. Benedikt Hilgefort OP, *4 Düsseldorf*, Postfach 10006.

Priester-Exerzitien

im Exerzitienhaus Oberwaid, St. Gallen, vom 14.—18. November und vom 21.—25. November 1966, gehalten von P. Dr. *Hofbauer* SJ, Innsbruck. Anmeldungen frühzeitig an das Exerzitienhaus Oberwaid, St. Gallen, Telefon (071) 24 23 61.

Einführungstagungen für das KGB im Bistum Chur

(Mitgeteilt.) Um den Seelsorgern zu helfen, mit dem neuen Kirchengesangbuch rasch vertraut zu werden, finden im Bistum Chur vier regionale Einführungstagungen statt. Die Tagungen werden von den Vorsitzenden der betreffenden Priesterkapitel bzw. vom bischöflichen Ordinariat als ganztägige außerordentliche Kapitelsversammlungen organisiert.

1. *Chur* (für Graubünden, Fürstentum Liechtenstein, Glarus und March): *Montag, den 14. November 1966.* Referenten: Pfarrer Walter *Risi*, Musikdirektor Ronald *Bisegger*.
2. *Zürich* (für den Kanton Zürich): *Montag, den 24. Oktober 1966.* Referenten: wie in Chur.
3. *Brunnen* (für Innerschwyz und Uri): *Donnerstag, den 10. November 1966.* Referenten: Pfarrer Walter *Risi*, Pater Dr. Walter *Wiesli* SMB.
4. *Stans* (für Ob- und Nidwalden): *Mittwoch, den 9. November 1966.* Referenten: Pater Dr. Fortunat *Diethelm* OFMCap, Pater Dr. Walter *Wiesli*, SMB.

Die Einladungen mit den detaillierten Angaben erfolgen durch die für die Organisation zuständigen Stellen.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can. Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» 6000 Luzern St.-Leodegar-Straße 9 Telefon (041) 2 78 20

Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 24.—, halbjährlich Fr. 12.20
Ausland:
jährlich Fr. 30.—, halbjährlich Fr. 15.20

Einzelnummer 70 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 25 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag, 12.00 Uhr Postkonto 60 - 128

Profitieren auch Sie noch

von unserem äußerst günstigen **Kleider-Sonderangebot!** Es hat noch Übergangs/Wintermäntel in Schwarz und Grau (Marengo), Vestons und Einzelhosen nur schwarz. Für Auswahlen benötigen wir Ihre Brust- und Bauchweite. Einmalige Tiefstpreise für Ia-Qualität!

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Atelier für kirchliche Kunst
J. Zeier
Goldschmied SWB

- **Neuarbeiten**
- **Renovation**
- **Vergoldungen**

Telefon 061/23 60 31
Basel
St. Johannsvorstadt 70

Tochter

gesetzten Alters, selbständig in Haushalt und Garten, sucht neuen Posten in Pfarrhaus oder Kaplanei. Offerten unter Chiffre 3997 an die Expedition der SKZ.

Pfarreifürsorge

In diesem Arbeitsgebiet stelle ich mir meine neue Aufgabe vor. Wo wird ein solcher Einsatz von einer ausgebildeten Sozialarbeiterin mit Praxis gesucht oder geplant? Innerschweiz bevorzugt. Offerten unter Chiffre 3995 bei der Expedition der SKZ.

NEUE BÄNDE DER «BEGEGNUNG»

Jean-Jacques von Allmen
Geistliches Amt und Laientum

Zwei Abhandlungen
Band 12 der ökumenischen Reihe «Begegnung»
87 Seiten. Kartoniert Fr. 6.80

Ist das geistliche Amt von Gott gewollt und eingesetzt und gehört es somit zum Wesen und Auftrag der Kirche, oder ist es eine von der Kirche getroffene Anordnung, die sich als nützlich erwiesen hat, aber je nach den Umständen geändert werden oder auch wegfallen kann? Dieser Frage geht von Allmen, Professor für Praktische Theologie in Neuchâtel, nach, indem er die durch die Reformation ausgelöste Auseinandersetzung der Kirchen über das Verständnis des Amtes verfolgt und im Gespräch mit den andern Kirchen die reformatorische Lehre vom Amt zu klären sucht. Der zweite Teil des Bändchens gilt dem Verhältnis zwischen Amt und Laientum.

Hanno Helbling
Das Zweite Vatikanische Konzil

Ein Bericht
Band 10 der ökumenischen Reihe «Begegnung»
235 Seiten. Kartoniert Fr. 12.80

«Der gescheiteste, souveränste, klarste, nobelste Konzilsbericht stammt nicht von einem Theologen und nicht von einem Katholiken, sondern von dem nichtkatholischen Schweizer Historiker Hanno Helbling. Diese Ausgewogenheit der Wertung, Deutung, Ordnung und Überschau trafen wir bisher bei keinem andern.»
Stuttgarter Nachrichten, Stuttgart

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

An kühlen Tagen sind Sie mit unserem klassischen

Gabardinemantel

aus reinwollenem, gezwirntem Kammgarn (Farbe marengo) bestens bedient.
Preis nur Fr. 198.—

Roos TAILOR

jetzt Frankenstr. 9 (Lift), 6000 Luzern, 041 - 2 03 88
Blaue Zone

In Pfarrhaus (Vorort von Zürich) zu zwei Geistlichen, tüchtige, selbständige

Haushälterin

gesucht. Geregelte Freizeit und angemessener Lohn zugesichert. Haben Sie Freude an einem gepflegten Haushalt, melden Sie sich bitte unter Chiffre 3996 bei der Expedition der SKZ.

Auf Allerseelen

jetzt schon vorsorgen. Ein schwarzes Meßgewand in leichtem oder schwerem Stoff, moderne Form. Ein Tumbakreuz, aus Eisen geschmiedet, mit vergoldeter Kehle. Friedhofweihwasserständer, aus Eisen, nicht rostend, mit Kupferschale, dazu Aspergile. Missale defunctorum in allen Größen.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Lose Blätter-Sammlung

Verschiedene Zeichnungen, Symbole und Skizzen für Religions-Unterricht und Gruppenarbeit.

Paulus-Verlag GmbH, 6000 Luzern
Pilatusstraße 41, Telefon (041) 2 55 50

Wir empfehlen uns für:

Kleinorgeln

von 4—14 Registern
1— 3 Manuale und Pedal.

Kurze Lieferzeiten. Individuelle Bauweise.
Wir beraten Sie gerne unverbindlich.

Wir führen auch aus:
Stimmungen
Reparaturen
Revisionen
Umbauten
Neubauten
von allen Instrumenten

G. Schamberger Orgelbau Uster

Spezialwerkstätten für den Kleinorgelbau
Webernstraße 5 Postfach Telefon: (051) 87 29 35

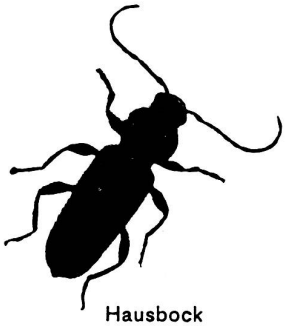
Bekleidete

KRIPPENFIGUREN

handmodelliert
für Kirchen und Privat

ab ca. 20 cm, in jeder Größe

Helen Bossard-Jehle, Kirchenkrippen
4153 Reinach/BL, Langenhagweg 7
Telefon 061/82 76 72


Hausbock

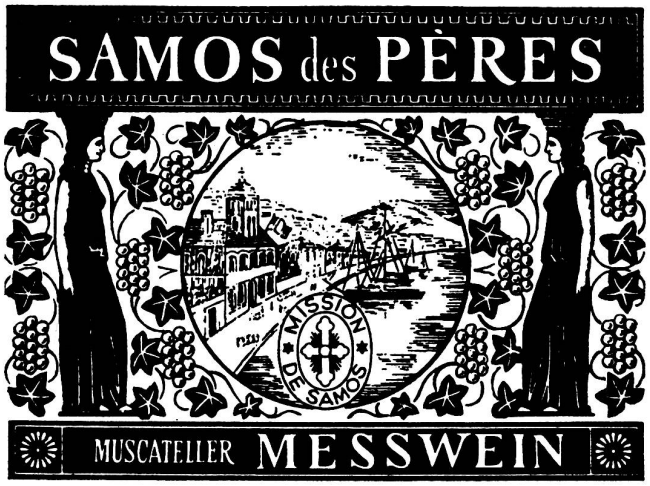
Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24



Direktimport: KEEL & Co., WALZENHAUSEN
Telephon (071) 44 15 71
Harasse zu 24 und 30 Liter-Flaschen

Kirchenglocken-Läutmaschinen

System Muff

Neuestes Modell 1963 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremsung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

Neuheit!

Unser neues Hemd aus feinstem Fil-à-Fil, in einem sehr schönen Grau, ist bügelfrei und aus 100 Prozent gezwirnter reiner Baumwolle hergestellt.
Vorrätig in den Größen 36—48.
Preis nur Fr. 29.80

Roos TAILOR
6000 Luzern, Frankenstr. 9
(Lift), Tel. 041 - 2 03 88
Blaue Zone

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen: — Romantik und Barock —

1864 1964

Export nach Übersee
Erstes Elektronen-Orgelhaus der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN
Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10
BASEL

An die hochwürdige Geistlichkeit und weitere Interessenten

Wenn Sie in Zürich übernachten wollen, finden Sie immer ein Zimmer in zentraler Lage.

Auskunft erteilt:
Mission catholique de langue française, 8000 Zürich, Telephon (051) 32 52 55

RÆBER

Soeben ist erschienen:
Leopold Heß

Köbi Amstutz

Eine Jugend in Luzern. Roman.
253 Seiten. In Leinen Fr. 17.80

Um dieses Buch zu charakterisieren, könnte man sagen: «Es paßt zum Buch ‚Ein Urschweizer erzählt' von J. K. Scheuber.» Wie dieses enthält es viel persönlich Erlebtes, hat Gemüt und Humor, spiegelt so recht innerschweizerische Denkart. Es schildert das Schicksal eines Länderbuben, der in Luzern um die Jahrhundertwende in Armut und Entbehrung aufwächst, schließlich aber ein tüchtiger Mann wird. Er war auch «Hofgeiß» an der Stiftsschule St. Leodegar.

Das Buch wird manchem Priester erholsame Stunden bieten. Sich gehört es in jede Pfarrei- und Volksbibliothek.

In Kürze erscheint:
Josef Konrad Scheuber

Lieber Mitmensch

Radio-Ansprachen «Zum neuen Tag»
112 Seiten. Kart. Fr. 8.80

Das ist eine Sammlung der besten Radio-Ansprachen des Verfassers, die von so vielen, ohne Unterschied der Konfession, so gerne gehört wurden. Er weiß sich so trefflich in die Seelenhaltung unserer lieben Eidgenossen hineinzudenken, versteht sie am Ärmel zu nehmen, in ihnen den guten Willen zu wecken und sie mit Ernst und Scherz zu christlicher Tat aufzumuntern. Ein Teil der Ansprachen sind in Nidwaldner Mundart gehalten. Das erschwert für manche vielleicht die Lektüre etwas, aber gerade in diesen Stücken zeigt sich der Meister am schönsten.

Räber Verlag Luzern und Stuttgart